

ist, zeigte eindrucksvoll die Eröffnungspredigt von Kardinal Döpfner auf dem Eucharistischen Weltkongress in München, der den modernen Hunger nach Leben zugrunde legte und von daher auf das Leben kam, das Jesus Christus in Fülle ist. Den Gläubigen muß gezeigt werden, daß Gott in Wort der Heiligen Schrift hier und jetzt mit uns spricht, der zeitliche Abstand zwischen dem Anbruch des Heils und heute muß verschwinden. Dazu gehört vielleicht auch die Vermeidung der Formel „In illo tempore . . .“, denn sie erweckt von vornherein den Eindruck: das war damals vor fast 2000 Jahren. Statt dessen sollte in der Weise das Wort Gottes ausgelegt werden, wie Jesus es in der Synagoge zu Kapharnaum getan hat, als er die Rolle des Propheten Isaias zusammenrollte: „Heute ist diese Schriftstelle in Erfüllung gegangen . . .“ Wenn die Erschließung — wie wir sagen würden — der Aktualität des Evangeliums gelungen ist, bleibt immer noch das andere Problem, das in dem Wort „Familie“ liegt. Ist unsere katholische Familie noch so im Stand, daß die Heilige Schrift in der Familie gelesen wird? Es wäre schon viel gewonnen, wenn der einzelne in der Familie auf die Suche ginge, sein geistliches Leben aus der Heiligen Schrift zu nähren. Davon würde auch die Familie leben.

**Die Jugend Japans.
Missions-
gebetsmeinung
für November 1960**

Trotz der wachsenden Verbreitung unsittlicher Praktiken zur Verhütung von Nachkommenschaft bzw. der Tötung keimenden Lebens ist der biologische Bevölkerungsaufbau Japans noch außerordentlich gesund. Dank des bis vor kurzem fast kontinuierlichen großen Bevölkerungsüberschusses zeigt die Bevölkerungspyramide noch immer eine sehr breite Basis, die freilich in den letzten Jahren schmaler zu werden beginnt. Wenn man von der Jugend Japans handelt, spricht man auf jeden Fall über Dutzende von Millionen junger Menschen. Zur Ermittlung ihrer Gesamtzahl liefert in diesem Lande der allgemeinen Schulpflicht die staatliche Schulstatistik einige wertvolle Anhaltspunkte. Im Mai 1957 besuchten fast 13 Millionen Japaner die staatlichen Volks- und 5,7 Millionen die staatlichen Mittelschulen eines auf neun Schuljahre berechneten Pflichtschulsystems. Nimmt man die Besucher der nicht obligatorischen staatlichen Einrichtungen des höheren Unterrichts sowie die Kindergartenbesucher hinzu, so kommt man für 1957 auf eine Schulbevölkerung von 22,9 Millionen. Die Privatschulen sind hier nicht erfaßt. Unter Berücksichtigung aller Kinder im vorschulischen Alter sowie aller Jugendlichen der Jahrgänge nach Abschluß der Pflichtschule kann man wohl sagen, daß fast die Hälfte aller Einwohner Japans Kinder und Jugendliche sind.

Die Aufmerksamkeit der Gebetsmeinung richtet sich naturgemäß zunächst auf die Schulbesucher. Der geistige Zusammenbruch nach der Niederlage Japans im zweiten Weltkrieg, der schon so oft dargestellt wurde, wirkt sich im Verein mit anderen Faktoren (Einflüsse westlicher Philosophien, Säkularisierung des Denkens durch den Geist der technischen Zivilisation, Fehlen einer metaphysischen oder religiösen Begründung der überlieferten ethischen Anschauungen) gerade auf dem Gebiete der Jugendführung aus, so daß man von einer schweren Krise der Jugenderziehung sprechen muß. Um sie ganz zu verstehen, ist ein Blick in die Vergangenheit unerlässlich. Es sei hier besonders auf den Aufsatz von Nikolaus Luh-

mer SJ, Professor der Pädagogik an der Sophia-Universität zu Tokio, hingewiesen, der unter dem Titel „Moralunterricht in Japan“ in „Die katholischen Missionen“ (Nr. 3, 1959) erschien und der in dieser Übersicht mit Nutzen verwertet wurde.

Die Preisgabe des Moralunterrichts in den Schulen

Bis zum politisch-militärischen Zusammenbruch gab es in Japan seit 1872 einen als Pflichtfach eingeführten Ethikunterricht in den Schulen. Er wurde nicht aus einer Einsicht in die Notwendigkeit solcher Unterweisung in den Stundenplan aufgenommen, sondern um das damals übernommene französische Staatsschulwesen auch in diesem Punkte zu kopieren. Es war schwierig, geeignete Schulbücher zu beschaffen. Man behalf sich anfangs u. a. mit der Übernahme eines französischen Moralbuches, das auf Katechismus und Bibel aufbaute, und eines amerikanischen Lehrbuches der Ethik, das sich auf darwinistisch-naturalistische Prinzipien stützte. Die naturalistische Richtung setzte sich durch. Dann besannen sich die Japaner wieder mehr auf ihr eigenes geistiges und kulturelles Erbe. Ein kaiserliches Edikt aus dem Jahre 1890 machte die uralten konfuzianischen fünf menschlichen Beziehungen zur Grundlage der sittlich-sozialen Ordnung. Ziel der Erziehung sollte sein, durch Förderung der Treue zur Familie und der Ehrfurcht vor der Autorität in Gesellschaft und Staat die jungen Japaner zur Selbstzucht im Dienste der Gemeinschaft zu führen. Hier war dann besonders die Verehrung des Kaisers in den Formen des Staatshinto eingebaut. Sie sollte bis zum bedingungslosen Einsatz für den Kaiser und den durch ihn repräsentierten Staat gehen. Dies war der Ansatzpunkt für den späteren Mißbrauch dieses Kodex, der unter dem Namen Shushin (etwa „disziplinäre Moral“) jahrzehntelang die Norm der Erziehung war, durch den japanischen Militarismus und Imperialismus. Der Schock der Niederlage im zweiten Weltkrieg — der ersten in der Geschichte dieses stolzen Volkes — ließ die Japaner an allen Idealen irrewerden, zu denen man sie erzogen hatte. Begreiflich, daß die Besatzungsmacht sofort den Shushin abschaffte. Begreiflich auch, daß dies ohne Widerspruch des gedemütigten Landes geschah. Mit dem Shushin fiel der spezielle Moralunterricht in den Schulen. Als Ersatz sollten demokratische Ideale im gesamten Unterricht gelehrt werden. Nun war für die meisten Japaner Demokratie eine ziemlich unverständliche Sache, da ihr Land nie in deren Formen gelebt hatte und viele traditionelle Geisteshaltungen diesem System entgegenstanden. So mußte der Begriff der Demokratie zu einem oberflächlichen und wurzellosen Denkgelbe entarten, zu dessen Einpaukung in den Schulen auch die Lehrer nicht den rechten Weg fanden. Schwerwiegender war, daß das demokratische System in sich kein ethisches System war, vielmehr eine Ethik zum guten Funktionieren voraussetzte. Man konnte also das durch die Erschütterung der sittlichen Ordnungsvorstellungen geschaffene Vakuum nicht durch die Empfehlung eines neuen politisch-gesellschaftlichen Ideals füllen. Der Fehler wurde weder den verantwortlichen amerikanischen Beratern noch den Japanern selbst klar. Den Amerikanern nicht, weil die große Mehrzahl von ihnen in den Ideen einer pragmatistischen Philosophie und Pädagogik aufgewachsen war, die keine vorgegebenen sittlichen Normen kennt, sondern aus dem Verhalten von Individuum und Gesellschaft die allgemeinen Normen der Ethik ableitet

und dabei der Demokratie die gesellschaftsregulierende Funktion zuweist. Den Japanern nicht, weil sie sich schon vor dem Eindringen der idealistischen deutschen Philosophie mit dem amerikanischen Pragmatismus gut angefreundet hatten. War ja auch ihr ethisches Denken nicht bewußt von der Naturrechtsethik bestimmt und seit mehreren Jahrhunderten durch die staatliche Hofphilosophie in pragmatistischem Sinne beeinflußt worden. Dies darf allerdings nicht zu der Auffassung verleiten, daß das japanische Volk in seiner Lebensführung sich ganz von jener naturrechtlichen sittlichen Ordnung entfernt hätte, die einst Franz Xaver Bewunderung abnötigte. Auch für den Shushin-Kodex, der ja größtenteils konfuzianische (und damit weitgehendst naturrechtliche) Ethik übernahm, gilt diese Feststellung. Der alte Moralunterricht in den Schulen hatte also trotz seiner Schwächen und trotz des Mißbrauchs, den später eine ultranationalistische Politik damit trieb, den hohen Wert, daß er der Jugend einen Weg ins Leben zeigte, der durchaus sittliche Menschheitsüberlieferungen weitergab. Das demokratische Lebensideal, im Geiste des amerikanischen Pragmatismus interpretiert und als eine Art Ersatzethik proklamiert, konnte nun der Jugend keinen Ersatz für die verlorenen Werte bieten. So mußte sie weitgehend den sittlichen Halt verlieren, zumal sie zwangsläufig nach dem Mißbrauch des Autoritätsprinzips durch den japanischen Militarismus zunächst von einem Extrem ins andere fiel, an jeglicher Autorität zweifelte und die Demokratie als die Lebensform betrachtete, in der man tun kann, was man will. Auf diese Weise kam es zu einem allgemeinen Skeptizismus gegenüber der sozialen Ordnung, der Regierung, der Gesellschaft, den Gesetzen, der Politik, der Erziehung. Vor dem Kriege waren kriminelle Delikte Jugendlicher in der straffen gesellschaftlichen Ordnung unerhört selten. Nun häuften sie sich in beängstigendem Maße, selbst bei Minderjährigen. Angeregt durch Schundlektüre und pornographisches Schrifttum, die heute — im Gegensatz zu früheren Zeiten — überall frei verkauft werden, ergeben sich Massen von Jugendlichen einem absoluten Libertinismus in den Beziehungen zum anderen Geschlecht. Die Zahl der Selbstmorde Jugendlicher aus den wichtigsten Gründen nahm in den letzten Jahren überhand. Unter den jungen Menschen, die sich das Leben nahmen, befanden sich auch Volks- und Mittelschüler.

Man könnte nun leicht der Gefahr erliegen, alle in Japan beobachteten Erscheinungen sittlichen Verfalls bei der Jugend einzig der oben geschilderten Krisensituation zuzuschreiben, wenn nicht viele dieser in unserer Presse oft breit geschilderten Entgleisungen eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Verhalten der sog. Halbstarke in fast allen zivilisierten Ländern der Welt hätten. Da Japan sich seit mehreren Menschenaltern immer stärker und unbedingter der westlichen technischen Zivilisation und ihrem Diesseitsgeist verschrieben hat, ist es nicht verwunderlich, daß auch dort die gleichen Ursachen und Bedingtheiten im Leben der Jugendlichen zu den gleichen Wirkungen führen wie in den Ausgangsländern dieser Zivilisation. Sie treten dort nur massiver und akzentuierter in Erscheinung, weil, wie Joseph Roggendorf SJ in seinem vielbeachteten Artikel „Die Kirche in Japan, Romantik und Wirklichkeit“ („Stimmen der Zeit“, Nr. 3, 1956/57) bemerkte, die traditionsgebundenen Volksklassen von einer reinen Tabu-Moral des Brauches und der Übereinkunft gehalten werden, die sich im Fortschritt der totalen Säkularisierung des japanischen Kulturraums

leichter aufweichen und auflösen ließ. Die Bremswirkungen, die im abendländischen Kulturraum das Christentum, seine Moral und die von ihm verteidigte natürliche Sittenlehre noch immer gegenüber den sittlichen Auflösungserscheinungen ausüben, sind in Japan nicht vorhanden. Es übernahm zwar die westliche Zivilisation, aber unter bewußter Ablehnung ihrer christlich-naturrechtlichen Wurzeln. Diese Elemente fügten sich eben nicht in das pragmatistisch-positivistische „ethische“ System ein, das der autoritäre Polizeistaat in der Zeit vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte und an dem er unter allen Umständen festzuhalten gesonnen war. Es ist auch zu beachten, daß weder der Shinto noch der Buddhismus einen positiven Moralkodex entwickelt hatten, wie auch in Japan nie eine Staatskirche oder religiöse Sekte mit ethischen Forderungen sich an das ganze Volk wenden konnte.

Religionslose Erziehung der Staatsschuljugend

Wenn man von einer „Welle“ jugendlicher Entartung spricht, die in dem Typ des Halbstarkentums eine internationale Erscheinung geworden ist, so gibt man bei dieser Kennzeichnung einschlußweise der Meinung Ausdruck, daß es gelingt, diese Welle zum Abebben zu bringen. Nach christlicher Überzeugung kann diese Hoffnung aber nur Erfüllung finden, wenn die entgleiste Jugend zur Anerkennung einer objektiven, in die Natur hineingelegten sittlichen Ordnung zurückgeführt wird, in der Gott als der Urheber des Sittengesetzes klar erkannt wird. Hier wird dann auch die überragende Bedeutung der Religion als Hüterin des Sittengesetzes sichtbar. Hinsichtlich Japans muß man indes fragen, mit welchem sittlichen Ordnungsbild man eine Jugend wieder zur Raison bringen könnte, der man als Lebensnorm nur eine säkularisierte Konventionmoral vorstellen kann, während man ihr überhaupt kein allgemein anerkanntes religiöses Vorstellungsbild zu geben vermag. Vielleicht in keinem anderen Lande der Welt herrschen so konfuse Begriffe über Religion wie in Japan. Ohne Beziehung auf ein anerkanntes Absolutes, hat sie für die Massen des Volkes nur einen Gefühls- und Nützlichkeitswert. Man kann sie je nach Bedarf wechseln. Nach der letzten, alle fünf Jahre stattfindenden Erhebung des Statistischen Büros im Ministerpräsidium über die öffentliche Meinung in Japan (1959) erklärten 35 Prozent der Japaner, eine Religion oder einen Glauben zu besitzen, 65 Prozent aber nicht. 66 Prozent hielten Religion für nützlich, die anderen für unnützlich, oder sie hatten keine Meinung. Nur 48 Prozent der Volksschüler, 31 der Mittelschüler, 28 der High-School-Besucher und 25 Prozent der Universitätsstudenten erklärten, sie hätten einen „Glauben“. Der nationale Durchschnitt der „Glaubenden“ ist 35 Prozent. Bei der Wertung aller Angaben muß man berücksichtigen, daß die Fragestellungen des Ministeriums keineswegs von einer Definition dessen ausgingen, was Religion ist oder sein könnte. Sie rafften nur konfuse Vorstellungen zu einem statistischen Gesamtbild zusammen (vgl. zum Ganzen: The Japan Missionary Bulletin, Oktober 1959, Artikel „Government Report of Religious Situation“).

Seit 80 Jahren hat die religionslose Schule in Japan den religiösen Indifferentismus und eine allgemeine Geringschätzung bzw. Abneigung gegen die Religion verbreitet. „Bis nach dem zweiten Weltkrieg durfte in keiner öffentlichen oder privaten Schule Japans irgendein Religions-

unterricht erteilt werden oder religiöse Übungen vorgenommen werden. Auch heute noch sind alle öffentlichen Staatsschulen religionslos. Das erzeugte eine alles durchdringende Atmosphäre von religiöser Unwissenheit, von Indifferentismus und Geringschätzung. Die Masse des japanischen Volkes sagt ‚Religion‘ und denkt und fühlt dabei ‚Aberglaube‘“ (Georg Gemeinder SVD, Das Rätsel der Japanmission, Steyler Missionschronik 1959).

Robert M. Flynn berichtete jüngst im „Japan Missionary Bulletin“ über seine Erfahrungen bei Aufnahme von Jungen für die Rokko-Mittelschule der Jesuiten in Kobe: „Die meisten Knaben verlassen die Elementarschule mit einer vollständig materialistischen Weltanschauung. In der großen Mehrzahl der Fälle handelt es sich hier um einen unreflektierten Materialismus, der von Volksschullehrern weitergegeben wurde. Bisweilen aber stößt man bei diesen Kindern von 12 bis 13 Jahren auf eine reflexe Philosophie seichter, aber verbissener Natur, die in der Autorität und der populärwissenschaftlichen Bildung dieser Lehrer wurzelt. Überlegt oder nicht, betrachten solche Kinder alle Religion als Aberglauben, Gott als unwissenschaftlich und die Seele als eine allenfalls gute Idee. Die Entwicklung hat das Übernatürliche unnötig gemacht. Eine solche Sicht macht in Ausnahmefällen Knaben diamanthart gegen Religion.“

Zur Sondierung der ethischen Grundhaltungen der japanischen Jugend von heute veranstaltete Amano Toshitake, Professor für Experimentalpsychologie an der Universität von Osaka, im Jahre 1958 eine Umfrage bei 3800 Besuchern der High School dieser Stadt. Sie sollten ihre Wertungen sittlicher Haltungen in einer Wertungsskala einbringen. Die höchsten Werte waren für sie gute Beziehungen zu den Geschwistern, Treue zu dem Freunden gegebenen Wort, Achtung voreinander. Die traditionellen Werte der Achtung vor dem Kaiser und die Verehrung der Ahnen kamen an 20. und 21. Stelle, der absolute Gehorsam gegenüber dem Vater an letzter (35.) Stelle. Aus seiner Umfrage zog der Professor den Schluß, daß die jungen Leute sich nicht für die Besserung der Gesellschaft opfern wollten, während bei einer nationalen Umfrage des Jahres 1930, als Japan sich anschickte, „die ostasiatische Wohlfahrtssphäre“ zu gründen, 56 Prozent der befragten Gymnasiasten zur Gestaltung „einer idealen Welt“ beitragen wollten und nur 15,7 Prozent sich über die Zukunft skeptisch äußerten. Im Jahre 1958 war das Ergebnis der Befragung mehr als umgekehrt. 70 Prozent erklärten, sie hätten alle Illusionen verloren und sie mißtrauten den Eltern und der Gesellschaft. „Es ist Aufgabe der Gesellschaft als Ganzes“, schloß der Professor einen Vortrag über seine Umfrage, „unserer Jugend die Wertungen und Ideale wiederzugeben, ohne die wir sie nur zu einem Verbrecherleben und zur Degeneration erziehen“ (The Japan Missionary Bulletin, 2, 1959).

Nikolaus Luhmer hebt in seinem eingangs erwähnten Aufsatz aber auch die Lichtseiten im Leben der japanischen Jugend von heute hervor und warnt vor ihrer überstrengen Beurteilung durch eine Erwachsenengeneration, die in pharisäischer Selbstüberhebung nicht wahrhaben will, daß die Mängel der Jugend nichts anderes sind als Folgeerscheinungen der inneren Haltlosigkeit der Erwachsenen selbst. Besonders wird hervorgehoben, daß die Jugend Japans im großen und ganzen offener und zugänglicher geworden ist, größere Selbständigkeit im Urteilen und Handeln besitzt und nicht mehr so sklavisch und unselbständig ist wie zur Zeit der Militärdiktatur.

Die Bewegung zur Wiedereinführung des Moralunterrichts

Einsichtige Männer sahen während des wirtschaftlichen und sozialen Chaos der ersten Nachkriegsjahre ein, daß die japanische Jugend aus der ideologischen Verwirrung nicht durch die Predigt des von den Amerikanern verherrlichten Systems der Demokratie herausgeführt werden konnte, sondern daß es dazu eines sittlichen Wertesystems bedurfte, an dem sie ihr Handeln auszurichten vermochte. Der Erziehungsminister Amano Teiyu arbeitete deshalb im Jahre 1951 die Grundlinien eines Handbuchs der Ethik für die Schulen aus, die wegen ihrer Entsprechung zum Naturgesetz die Anerkennung der Katholiken fanden, obwohl Amano als letzte Norm der Sittlichkeit keinen Gesetzgeber (Gott) einführen konnte. Die gesamte sozialistische Front, darunter die rote Lehrgewerkschaft mit ihren 400 000 Mitgliedern, nahm gegen den Entwurf leidenschaftlich Stellung, gewiß auch deshalb, weil er ihren Vorstellungen einer evolutionistisch-pragmatischen Ethik nicht entsprach, insbesondere aber, weil man hier einen reaktionären Weg zur Wiedereinführung totalitärer Lehrmethoden fürchtete. Diese Furcht war nicht von der Hand zu weisen, da ein vom Staat inhaltlich bestimmter Moralunterricht natürlich von den jeweils am Ruder befindlichen Parteien gestaltet werden kann, wenn kein allgemeines Einverständnis über ein unabänderliches Sittengesetz besteht. In den folgenden Jahren war das Thema „Moralunterricht in der Schule“ Gegenstand hitziger Erörterungen in der Tagespresse und im Parlament. Die wachsende Jugendkriminalität zwang dann zum Handeln. Im Sommer 1957 verkündete der damalige Erziehungsminister To Matsunaga, er werde mit allen demokratischen Mitteln die Wiedereinführung des Moralunterrichts in den Schulen als reguläres Schulfach betreiben, um dem allgemeinen Sittenverfall der Jugend zu steuern. Ein aus etwa 50 Mitgliedern bestehender beratender Ausschuß, zu dem auch eine katholische Ordensschwester und zwei der Kirche nahestehende Nichtchristen gehörten, wurde eingesetzt, um die Richtlinien dieses Unterrichts auszuarbeiten. Zur Erleichterung der Katholiken sah der Ausschuß keine Einführung vorgeschriebener Schulbücher für diesen Unterricht vor, den seine Befürworter als einen Unterricht über „Ethik im allgemeinen Sinne“ bezeichneten, der demokratisch fundiert werden solle. Man wollte so vor allem die Angst abwehren, daß der Shushin-Unterricht wiederkehre. Der neue Moralunterricht war im übrigen nicht als Examensfach geplant. Es sollten auch keine Prädikate gegeben werden.

Der neue Moralunterricht

Ein neuer Ausschuß formulierte dann einen kurzen Leitfaden für den Unterricht, der im März 1958 vom Erziehungsministerium an alle Schulen versandt wurde. Damit war der neue Moralunterricht eingeführt. Wie sieht er aus? Er enthält einen „Tugendkatalog“, in dem sich kaum etwas findet, was mit den Prinzipien und Anwendungen der katholischen Moral im Widerspruch stände. Nur handelt ein großer Teil der Anweisungen praktisch mehr über gesellschaftliche Etikette als über sittliche Tugenden. Da man in Japan über philosophische Grundsätze kaum Einigkeit herbeiführen kann, werden Grundsatzfragen sorgfältig vermieden. Als Ziel der sittlichen Erziehung wird die Charakterbildung bezeichnet. „Zu diesem Zwecke ist es notwendig, die Grundformen des Benehmens im Alltag zu verstehen und zu beobachten, moralische

Empfindungen herauszustellen, die Fähigkeit zur Unterscheidung von Gut und Böse zu bilden, die Individualität zu entwickeln, eine positive und schöpferische Haltung gegenüber dem Leben zu schaffen und einen Moralsinn zu fördern, der von einem Glied des demokratischen Staates und der demokratischen Gesellschaft gefordert wird. Zu diesem Zwecke ist konkrete Führung notwendig.“ P. Luhmer faßt sein Gesamturteil über den etwa 40 Seiten umfassenden Leitfaden dahin zusammen: „Wir lesen in diesem Moralkodex viel von den Ausführungsregeln in einer humanitären Sittlichkeit, aber von dem Fundament dieser Sittlichkeit ist nirgendwo die Rede. Die Frage nach dem ‚Was‘ des sittlichen Tuns ist weitgehend zur Zufriedenheit gelöst, aber das ‚Warum‘ des sittlichen Handelns wird nicht einmal berührt.“ Ähnlich, aber etwa schärfer, äußerte sich P. Egli OP vom St.-Thomas-Institut in Kyoto bei einem Vortrag vor 50 Universitätsprofessoren von Osaka (vgl. *The Japan Missionary Bulletin*, 3, 1959): Der Leitfaden zeigt einen erstaunlichen Mangel an grundlegenden Prinzipien für eine systematische Moralerziehung. Wir erfahren nichts über den Grundbegriff der Sittlichkeit, nichts über das „Warum“ des sittlichen Tuns, nichts über die objektive Norm der Sittlichkeit. Keine Erklärung wird darüber gegeben, was einen Akt moralisch oder unmoralisch macht. Ist die Moral heteronom oder autonom? Der Leitfaden gibt keine klare Vorstellung über das sittliche Gewissen. Die Richtlinien sind von einem soziologischen Konzept der Sittlichkeit inspiriert. Man sagt den Schülern, um sittlich zu handeln, müßten sie den Handlungen der Gesellschaft folgen. Aber die Gesellschaft besteht aus Einzelpersonen, von denen die einen gut, die andern schlecht handeln. Und wenn man sich beispielsweise in einer nationalsozialistischen oder kommunistischen Gesellschaft befindet, kann man dann sagen, daß die Einzelperson immer moralisch gut handelt, wenn sie dem Verhalten der Gesellschaft folgt?

Die nächstliegende Frage ist nun: Was wird die Lehrerschaft aus diesen Richtlinien machen? Von den 800 000 Lehrpersonen sind heute 500 000 in der roten Lehrergewerkschaft Nikkyoso organisiert. Sie führen einen regelrechten Krieg mit dem von der konservativ-liberalen Mehrheit betreuten Unterrichtsministerium. Aus ihren Reihen kamen die Behauptungen, die Symptome des Sittenverfalls unter den Jugendlichen seien keine Beweise sittlicher Degeneration, sondern der Beweis dafür, daß sich der Begriff der Sittlichkeit als solcher geändert habe. Aus den starren Formen einer feudalistischen Sittlichkeit sei die Jugend nun endlich zu einer freien autonomen Moral erwacht. Japan sei über Nacht vom dunklen Mittelalter zur Neuzeit fortgeschritten, und es sei unvermeidlich, daß sich die sittlichen Formen und Normen dem Wandel der Zeit und einem neuen Persönlichkeitsbegriff anpassen. Man solle der Jugend die Freiheit belassen, die ihr nach jahrtausendelanger Bindung an die Sklavenmoral des Feudalismus endlich geschenkt sei (Luhmer a. a. O.). Diese Äußerungen geben einen Vorgeschmack davon, was die Sozialisten aus dem Ethikunterricht machen werden, wenn sie zur Herrschaft kommen. Trotz der lautstark verkündeten Ablehnung dieses Unterrichts wird die sozialistische Partei sich dann ein solch prächtiges Werkzeug zur Beeinflussung der Jugend nicht entgehen lassen und es im Sinne ihres Moral-Relativismus bzw. der sozialistischen Weltanschauung umgestalten. Kein Zweifel, daß auch der Kommunismus, falls er ans Ruder käme, dies Instrument zu handhaben wissen würde.

Georg Gemeinder SVD zieht aus der Feststellung, daß die Hauptquelle der Säkularisierung des Lebens und des religiösen Indifferentismus in Japan die religionslose Schulerziehung ist, den Schluß, daß eine viel zielbewußtere und mehr konzentrierte Missionierung der Lehrerschaft eine dringende Notwendigkeit sei. Trotz der Beeinflussung durch einen revolutionär ausgerichteten Sozialismus sei das Gros der Lehrerschaft ernst und verantwortungsbewußt und verdiene eine planmäßigere und intensivere Betreuung sowie ein besonderes Interesse von seiten der Kirche. Leider gibt P. Gemeinder keine konkreten Ratschläge, wie dieses schwierige Werk gefördert werden könne. Man wird hier in erster Linie auf die Hilfe der katholischen Lehrer an den Staatsschulen angewiesen sein, deren es schon eine Anzahl gibt und von denen viele auch im Staatsdienst ihrem Glauben erfreulich treu bleiben und apostolisch ausgerichtet sind. Ihre Zahl ist allerdings in einem Lehrkörper von 800 000 Personen verschwindend gering. Immerhin sind auch noch andere Beeinflussungsmöglichkeiten der Lehrer denkbar, vor allem durch pädagogische Literatur, Vorträge über Pädagogik usw.

Die erste Antwort auf das Problem der religiösen und sittlichen Richtunglosigkeit der japanischen Jugend ist freilich, auch nach Ansicht P. Gemeinders, ein gutes katholisches Schulwesen. Nach der katholischen Schulstatistik von 1959 besuchen 138 199 Kinder und Jugendliche Japans katholische Schulen, angefangen von den Kindergärten bis zu den Universitäten und Graduate Schools. Das ist sicher eine imponierende Zahl bei nur rund 270 000 Katholiken im Lande, zumal wenn man bedenkt, daß nur neun Prozent dieser Schulbesucher Katholiken sind. Andererseits ist dies bei einer Schulbevölkerung von 23 Millionen bitter wenig, wenn man sich auch davor hüten muß, den Einfluß des katholischen Schulwesens aus rein statistischen Gegenüberstellungen abzuleiten. Immerhin sind die 81 Junior High Schools, die 82 Senior High Schools, die 15 Junior Colleges, die sechs Universitätscolleges und die drei Graduate Schools der Kirche wie ein Fels in der Brandung des alles überflutenden sittlichen Relativismus und Säkularismus. Die katholischen Schulen vermögen kaum die Jugend aufzunehmen, die ihnen das Vertrauen der Eltern zuführt. Leider ist die Stellung der Kirche im Volksschulwesen äußerst schwach. Was sind 50 katholische Elementarschulen mit 16 547 Besuchern (Statistik 1959) gegen 22 480 staatliche Elementarschulen mit 12 956 000 Kindern (Statistik 1957)? Die geringe Zahl katholischer (überhaupt privater) Volksschulen ergibt sich aus dem Volksschulmonopol der Regierung, das zwar nach dem Kriege aufgelockert wurde, aber dennoch der Entfaltung privater Initiative wenig Raum bietet. Das ganze Land ist mit Volksschulen überzogen. Die Behörden behagen selten bei Prüfung der Bedürfnisfrage die Notwendigkeit privater Volksschulen. Und schließlich ist das Ganze eine Geldfrage erster Ordnung. Man muß unentgeltlich Volksschulen einrichten, wenn der Staat den obligatorischen Volksschulunterricht unentgeltlich gewährt! Wo soll man die Mittel finden, um ein imposantes Volksschulwesen aufzubauen, wenn es der Staat nicht subventioniert?

Eine weitere Möglichkeit zur Einwirkung auf die Jugend (und so auch auf die Eltern) sind die Kindergärten, deren die Mission 357 mit über 45 000 Besuchern führt, eine relativ hohe Zahl, wenn man sie in Vergleich zu den

700 000 Kindergartenbesuchern in ganz Japan setzt. Der Wert des Kindergartens wird aber ernstlich in Frage gestellt, wenn das Kind nachher die staatliche Volksschule besuchen muß, in der die religiöse Erziehung keine Fortsetzung findet. Bei der minimalen Zahl katholischer Volksschulen ist dies aber meistens der Fall. Eine überaus nützliche, von der Japanmission noch viel zu wenig genutzte Möglichkeit der Jugendbeeinflussung ist schließlich die Sonntagsschule, die einen der billigsten und leichtesten Wege zur Infiltration katholischer Grundsätze in die nichtchristliche Umwelt darstellt. Die heidnischen Eltern schätzen die sittlichen Erziehungswerte dieser Schulen, desgleichen die dort gebotene Unterweisung für das praktische Leben. Man müßte nur mehr Wert auf ihre Organisation und ihre innere Gestaltung legen, wobei besonders die verschiedenen Formen der Erholung (Spiel, Sport, Volkstänze, Ausflüge, Kindertheater usw.) zu pflegen wären. Der Unterricht sollte nicht nur der Religion gewidmet sein, sondern auch Kenntnisse in Musik, Singen, Etikette, Umgangsformen, Blumenstecken, bei Mädchen besonders auch Anleitung zur Hausarbeit vermitteln. Ziel der religiösen Unterweisung ist nicht unmittelbare Bekehrung, sondern die zwanglose Einführung in katholisches Denken. Die Protestanten haben die Sonntagsschulen mehr gepflegt als die Katholiken. Ihre Einführung an allen 600 katholischen Missionsstationen Japans würde nach P. Gemeinder (The Japan Missionary Bulletin, 3, 1959) nur fünf Prozent der Kosten verlangen, die seitens der Mission heute für ihre Schulen aufgewandt werden.

Der Ethikunterricht in den katholischen Schulen

Da in der Gestaltung des vorgeschriebenen Ethikunterrichts den Schulen große Freiheit geboten ist, haben die katholischen Schulen diese Freiheit genutzt, um eigene Handbücher für den Unterricht an ihren zu höchsten Prozenten von Nichtchristen besuchten Mittel- und höheren Schulen herauszugeben. Dem Unterricht wird die natürliche Sittenlehre zugrunde gelegt, wie sie von der Kirche gelehrt bzw. in ihrer Reinheit gehütet wird. Hier ergibt sich nun eine Schwierigkeit, weil man den relativ wenigen Katholiken dieser Schulen eine religiös-sittliche Ganzheitserziehung geben muß, den Heiden aber nur einen gediegenen Ethikunterricht vermitteln darf und will, der ihnen auf der Universität bzw. im späteren Leben einen sittlichen Halt gibt. Manche Heiden kommen zudem mit der Angst in die christlichen Schulen, man wolle sie be-

kehren. Es muß also im Ethikunterricht auch der Schein einer Proselytenmacherei vermieden werden. Die katholischen Erzieher sind sich zudem darüber klar, daß die Aufnahme unverstandener und unverdauter katholischer Glaubenswahrheiten die Schüler eher der Kirche entfremden als sie für diese gewinnen wird. Soll man nun den Ethikunterricht für Katholiken und Heiden getrennt geben? Dies würde leicht zu dem Gefühl der Trennung zwischen einer katholischen und einer heidnischen Gruppe führen, während doch die Schüler sich als eine Ganzheit begreifen sollen. Der Weg, der sich bei der Lösung dieses schwierigen pädagogischen Problems durchzusetzen scheint, besteht darin, daß man eine Ethikstunde der Woche den ethischen Grundsätzen widmet, die Katholiken und Heiden in gleicher Weise Hilfen für das Leben bieten. Sie wird deshalb von allen Schülern besucht. Die zweite Wochenstunde, die für Katholiken und Heiden getrennt gegeben wird, vermittelt den Katholiken einen ethischen Unterricht im Rahmen katholischer Gesamtheitschau, während sie vor den Heiden sittliche Fragen behandelt, die ihrer besonderen Situation entsprechen (vgl. The Japan Missionary Bulletin, 8, 1959).

Die katholische Mission ist sich bewußt, daß allein über die Schule das Problem der ethischen Labilität der japanischen Nation nicht zu lösen ist. Sie steht auf der ganzen Linie in einem schweren Kampf mit dem überkommenen Wertrelativismus dieses Volkes und der Wertanarchie, die eine säkularisierte europäische Kultur brachte, wobei beide Strömungen, ihre Verwandtschaft erkennend, einander stützen und zur Verschmelzung streben. Da auf kein anderes nichtchristliches Land der Welt die religiös-ethische Krisensituation Europas so komplett übertragen wurde wie auf Japan, wird das Schicksal der japanischen Kultur und Zivilisation letzten Endes in der westlichen Welt entschieden. „Japan ist unwiderruflich dem westlichen Geiste verfallen. Würde sich die Kluft zwischen Glauben und Philosophie, die heute im Westen besteht, schließen, so würden in Japan die intellektuellen Hindernisse des Glaubens fallen. Es ist in Japan nicht in unsere Hand gelegt, die Philosophie des Westens zum Glauben zu bekehren. Aber wir können uns bemühen, das große Erbe der christlichen Philosophie in Japan würdig zu vertreten. Dann wird sie trotz aller Gegenstimmen doch mit Ehrfurcht von vielen gehört und denen, die bereiten Herzens sind, ein Licht der Wahrheit werden“ (Joh. Siemes SJ, Tokio, Philosophie in Japan — Weg und Hindernis, in: „Die katholischen Missionen“, August 1960).

Der 37. Eucharistische Weltkongreß in München

Vom 31. Juli bis 7. August 1960 fand in München der Eucharistische Weltkongreß statt. Er war der 37. in der Reihe der Eucharistischen Weltkongresse und wurde 79 Jahre nach dem ersten Weltkongreß in Lille gefeiert. An ihm nahmen teil: Gustavo Kardinal Testa als offizieller Vertreter des Heiligen Vaters, Papst Johannes' XXIII., über 450 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, über 8000 Priester und mehr als eine Million Gläubige aus allen Ländern der freien Welt. Sein Generalthema lautete: Pro Mundi Vita. Vorbereitet und ausgerichtet war der Kongreß von den Katholiken Münchens und den Gläubigen des

Erzbistums München-Freising, unterstützt von führenden Geistlichen und Laien aller Diözesen Deutschlands, unter der Leitung von Joseph Kardinal Wendel.

I. Sinn und Thema des Kongresses

„Gleichsam als Abschiedsgeschenk seiner Liebe zu Deutschland hat Papst Pius XII. München zur Stadt dieses Kongresses bestimmt“, schrieben im September vergangenen Jahres die deutschen Bischöfe. Es sei nun Aufgabe der deutschen Katholiken, als Gastgeber der Weltkirche sich